

Wiener Monologe.

Von Karl Marilann. (Original-Genitalien des „Neues Pester Journal“.)

Eigentlich ist ja jetzt nicht gerade die richtige Zeit, um Zeit für so beschaulich-Loremplattive Stimmungen zu haben, in denen man zu Selbstgesprächen aufgelegt wäre.

Zugegeben: der Monolog war ungefähr vier Jahre lang das einzige Verständigungsmittel, das uns für den Verkehr — nicht mit den Mitmenschen, die uns beim nächsten Wachmann wegen Verbreitung beunruhigender Laufsachen angezeigt hätten, aber mit uns selbst übrig geblieben ist. Nun ist seit vierzehn Wiener Tagen, aber eigentlich schon seit vier Monaten nichts beliebter, als seine Monologe allen möglichen gut bekannten Unbekannten anzubieten: der Labakraftkämpferin, dem Cafetier, der Strohhandlerin und dem Gaststüber, mit Vorliebe aber einem mitfahrenden „deutschen Bruder“ in der Strakenbahn, selbstverständlich dem Friseur und vor allem der Frau Blausche. Menschen, Menschen san wir alle; was nicht nur der Mann eines alten Postkutschers ist...

Der Monolog war staatsgefährlich und die Logebücher unserer privaten Vernunft hatten mit synthetischer Linie geschrieben zu werden, von der die Schreiber hoffen, daß sie die Sonne nicht an den Tag und aufs Polizeikommissariat bringen würde. Man unologisiert jeder, aber ausnahmslos vor Zeugen. Denn jeder will es jedem erzählen, daß er schon vor vier Monaten, was sage ich: vor drei Jahren getrußt hat, daß es so nicht mehr weiter geht,

daß die Geschichte „ein schlechtes Ende“ nehmen dürfte und daß es überhaupt — siehe unsere abgeklärtesten Semmeln — nicht mehr schon sei.

Sogar die Wachmänner bewilligen sich schon an diesen dialogisierten, zum Vollgemurmel und nächsten Markthausgesprächen gediehenen Umstürzen. Aber sie tun es nicht so sehr im Namen des Gesetzes, als in Anschauung der Tatsache, daß auch ein städtischer Sicherheitwachmann nur ein Mensch ist, der vor Lauter verringeren, herabgesetzten und eingestellten Betquaten nicht mehr weiß, wo er mit dem Einsperren anfangen soll. Und insulgebessert mit dem Einsperren überhaupt aufgehört hat.

Mit einem Wort, es ist ein Pallawatsch.

Auch die wirklichen Monologe, die der bekümmerte Staatsbürger und der zukunftsgeriffte, aber vorläufig noch ebenso unterernährte Republikaner mit ihren Sorgen halten, führen zu nichts. Es wird einem zu viel dreingeredet, von Menschen, von Gespenstern, von Dingen, sogar von Tieren, wie jenem Einspännerpferd, das einen von seiner Verwaltungsratsstimmung sorgenerlastet heimkehrenden Kommerzialrat in seinen Betrachtungen über die künftige Rentabilität unserer Kriegsanleihe stört. Sogar empfindlich. Der Gaul schnappte nämlich nach seinem Arm, aber er erwischte nur den Kermel eines Winterrodes, der noch vor einer Woche in einer Kärntnerstrassenauslage gelegen und zweitausendvierhundertfünfundzig Kronen gekostet hatte.

In einer Zeit, in der die Erbsen-Äpfel fallen, sind auch Kommerzialräte nicht geneigt, sich angebissene Winterrodarmel ohnemeiters gefallen zu lassen.

Und so meldete der Herr seinen Anspruch auf Schadensgutmachung bei der Unfallversicherungs-gesellschaft an, nicht ohne sich teils entrüstete, teils melancholische Gedanken über Zeitläufte und fünfzig Kriegsjahre zu machen, in denen Kommerzialräte auf einem Einspännerstandplatz plüßlich als, sogen, Kriegsbeschädigte dastehen.

Die Versicherungs-gesellschaft hat den Fall lobend an den in Betracht kommenden Referenten weitergegeben. Der Gaul wurde festgestellt, tierärztlich untersucht und vernünftig nur deshalb nicht beantragen lassen, weil seine offensibare Zuständigkeit zu dieser letzten Instanz seines Widerscheitens durch Amtshandlungen kaum mehr bestritten zu werden braucht. Der Winterrodarmel kommt zu einem Kunststopper, was sein Besitzer in einer Zeit, in der die Budapestter Börse deroutiert ist und Orientbahnen fallende Tendenzen zeigen, durchaus als angemessene Dekonomie empfunden. Und das Gutachten des städtischen Amisiterarates, das der Referent der Versicherungs-gesellschaft inzwischen eingeholt hat, lautet dahin, daß besagter Gaul keineswegs nennenswert gefährlich sei, sondern an chronischer, durch die Zeitumstände bedingter Weisheit leide. Er heißt, da er nichts zu beissen hat. Er wechselt Winterrode mit jener Eskartation, an die er sich längst nicht mehr erinnern kann. Und der Schaden am Kermel des Kommerzialrats wird von der Unfallversicherungs-gesellschaft auf das Konto der großen Zeit übertragen, in der nicht jede, aber wenigstens diese Rechnung anstandslos beglichen wird.

Jedenfalls, es empfiehlt sich, Betrachtungen und Monologe über diese und jene Dinge sehr von Ein-

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.